

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 183 (1910)

Artikel: Das Bernbiet ehemals und heute [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung. Vgl. Sinkender Bot 1909.)

Kappelen (Chapellon 1226)

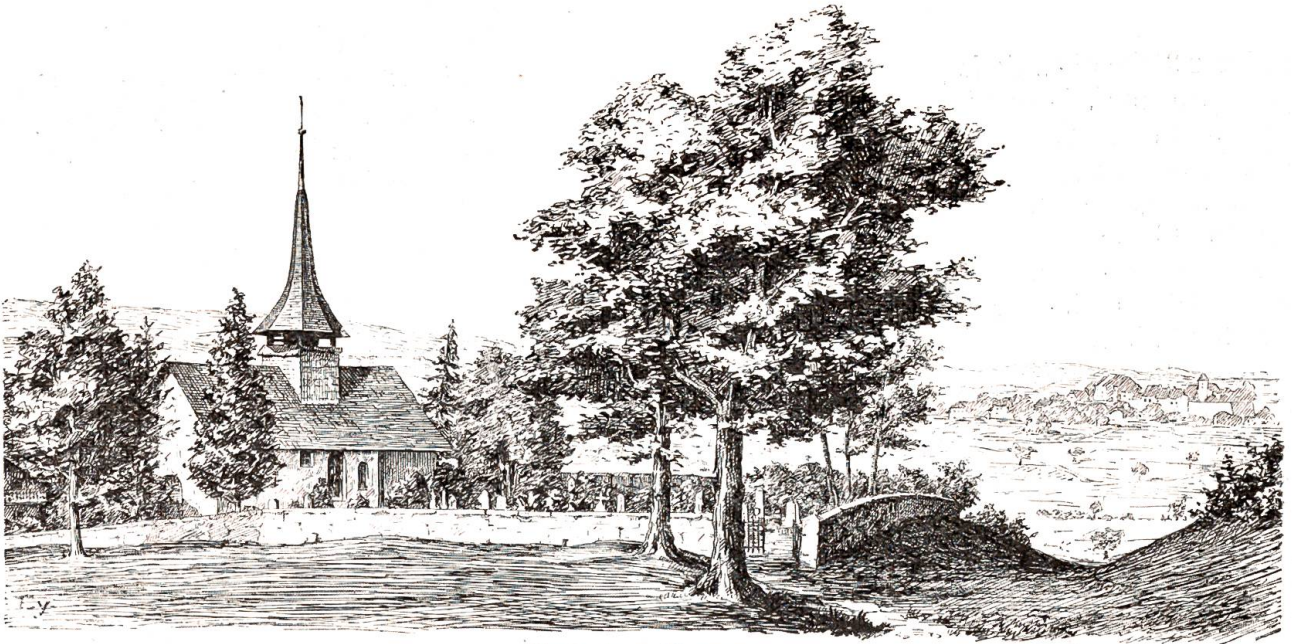
liegt auf dem linken Aareufer und ist nur durch die alte Aare von Narberg getrennt. Das Kappelenfeld zwischen Narberg und Bühl wird von der stellenweise noch gut sichtbaren Römerstraße von Aventicum nach Petinesca durchzogen; diese heißt in der dortigen Gegend „Hochgsträß“. Die heutige Narberg-Midau-Straße wird auf genanntem Feld auch durch eine in den 30er Jahren angelegte offene Schanze gekreuzt. Kappelen gehörte zur Herrschaft Narberg und kam mit dieser an Bern. Der Kirchensatz aber gehörte dem alten Grafenhaus von Neuenburg und wurde von diesem dem Kloster Gottstatt vergabt; es lag im Dekanat Wisflisburg. Der Kriegsschaden, welchen Kappelen während der Belagerung Midaus (1388) erlitt, wurde dem Kloster nachher von den Freiburgern teilweise vergütet. Bei Anlaß der Kirchenvisitation des Jahres 1453 im Bistum Lausanne hieß es von Kappelen, es fehle an Licht, und die Kultusgegenstände seien schadhaft zc. Durch die Reformation kam der Kirchensatz an Bern, die Pfarrei wurde dem Midaukapitel zugeteilt. Im 17. Jahrhundert regierte auch im Seeland der Hexenaberglauben mit seinen grausamen Prozessen. In den Jahren 1609 und 1611 wurden in Midau nicht weniger als 16 Frauen als Hexen verbrannt, und so kam es sogar vor, daß im Jahr 1628 die Frau Pfarrer Mader von Kappelen der Hexerei angeklagt und deshalb in Erlach enthauptet wurde. Daß der Pfarrer auf solches Unglück hin seine Entlassung nahm, ist begreiflich. Die in neuerer Zeit vorgenommene Kirchenrestauration verdankt man hauptsächlich dem kunstverständigen Herrn Pfarrer Gerster. Kappelen litt bis 1880 unter den Aareüberschwemmungen in solchem Grade, daß dadurch die Gemeinde der Verarmung entgegenging. Besonders war es die stete Schwellenpflicht, welche die Grundeigentümer bedrückte. Jetzt hat die Korrektion das Land gerettet. Im Jahr 1856 zählte die Gemeinde nur noch 557 Einwohner, im Jahr 1900 aber 800.

Bargen (Bargen 1228).

Diese Ortschaft liegt westlich von Narberg jenseits des Narberg-Hagneck-Kanals der Murtenstraße nach. Zu wiederholten Malen wird im 10. und 11. Jahrhundert einer zwischen Aare und Jura ausgedehnten Grafschaft Bargen Erwähnung getan; dagegen vernimmt man von keinem Personennamen als Grafen und von keiner Burg als Wohnsitz eines solchen. Freilich war damals „Graf“ die Benennung einer Beamtung, deren Inhaber mit Wohnsitz wechseln konnte, und kein Familienstand, wie etwa Freiherr zc. — So waren im 11. Jahrhundert die Cono Grafen von Oltingen im Aargau, hatten aber ihre Familiengüter außerhalb des damaligen Aargaus. Wenn im Jahr 1139 urkundlich eines Priorates „Bargenbrück“ erwähnt wird, so ist dieses wohl hier und nicht bei Brugg an der Sihl zu suchen. 1361 liegt Bargen im Dekanat Wisflisburg. 1415 kam die Kirche durch Vergabung an das Kloster Friesenberg. Im Jahr 1453 gab es hier nur 10 Feuerstellen. Im 13. Jahrhundert erscheint ein in Bern eingeburgertes Geschlecht von Bargen. Später erscheint Bargen als zur Herrschaft Narberg gehörend, dann 1367 eine Zeitlang als Kyburgisch; schließlich kam es an Bern. Kirche und Pfarrhaus liegen südöstlich auf einer aussichtsreichen Anhöhe, welche in den 30er Jahren durch ein großes Schanzwerk gekrönt wurde. Die Kirche enthält eine Reihe von Glasgemälden, aber nur aus neuerer Zeit. Schon zu verschiedenen Malen wurde die Kirchgemeinde Bargen wegen ihrer geringen Einwohnerzahl mit dem naheliegenden Narberg vereinigt. Sie zählte 1764 nur 213 Einwohner, im Jahr 1827 488, 1837 544 und im Jahr 1900 675 Einwohner. In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde von Bargen nach Siselen quer durch das Moos statt eines bloßen Moosweges eine richtige Straße erstellt.

Kallnach (Calnachon 1231).

Fast gleich an Bargen reicht der Narberg-Murten-Bahn nach in südöstlicher Richtung das



Kirche von Bärn.

langgestreckte Pfarrdorf Kallnach mit 848 Einwohnern. Im Oberholz wurden 1874 und 1877 prähistorische Grabhügel abgedeckt. Hier zieht sich die alte Römerstraße links ins Moos hinaus gegen Petinesca. Im Mittelalter erscheinen auch Ritter von Kallnach. Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts gehört ein Teil des Twing und Banns dem Heinrich v. Balmooz, später einem Werner von Meggen, Schultheiß von Luzern; von da kam er an Bern. Schon 1231 war ein Gottfried von Oltingen hier begütert, ebenso das Kloster Friesenberg, Tedingen und Frauenkappelen. Bis zur Reformation war Kallnach nach Kerzers pfarrgenössig und besaß nur eine Kapelle. Im Jahr 1879 fanden sich im Kirchenchor folgende Glasgemälde: 2 Bernerwappen von 1627 und dann die Wappen der Städte Büren und Nidau. Von Geschlechtern nennt man besonders die Brauen, Gurni, Scheurer, Schwab, Stebler etc. In dieser Gegend wurde früher auf der Großen Moos-Weide neben der gewöhnlichen Viehzucht auch die Pferde- und Zucht betrieben; später kam der Tabakbau, der übrigens schon aus früherer Zeit sich weit bis ins Brohetal hinauf erstreckte und dessen Produkt unter dem Namen „Murtenkabis“ im Welthandel erscheint; und in neuerer Zeit die Zuckerrübe in Aufgang. Charakteristisch für das ganze heutige Aussehen der Landschaft ist, daß die

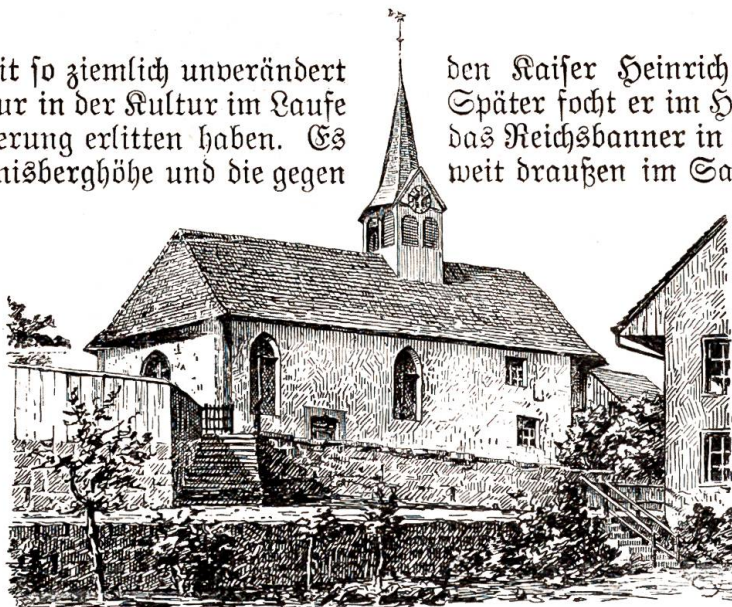
mißfarbige Fläche des Moores in der Mitte immer mehr schwindet und vom Rande des früheren Moores das saftige Grün des in Kultur genommenen Landes von Jahr zu Jahr gegen jene Mitte immer mehr vorrückt. Diese günstige Folge der Jura-gewässerkorrektur konnte nicht in den ersten Jahren nach Vollendung derselben eintreten; es mußten zuerst oft stundenlange Zugangswege hergestellt und der Boden aufgebrochen werden, erst dann konnte man an das Düngen denken. Zu diesem allem brauchte es Zugkräfte. Nach Jahr und Tag war mit Mühe und Arbeit das alles erstritten und wurden so tausend und tausend Zucharten abträglichen Kulturland geschaffen, an das vorher kaum jemand gedacht hatte. Für das alles aber brauchte es den zähen, rührigen Seeländer-volksschlag, wie ihn der liebe Gott dort hat wachsen lassen. * * *

Wenn der Kalendermann bis jetzt unter obigem Titel das Seeland beschrieben hat, so betraf dies hauptsächlich diejenigen Gegenden dieses Landesteiles, die im Gebiet der Jura-gewässer liegend durch die daherige Korrektur mehr oder weniger gegenüber früher in ihrer physischen Beschaffenheit verändert worden sind. Es kommen nun jene seeländischen Gegenden oder Gemeinden an die Reihe, welche

in ihrer Beschaffenheit so ziemlich unverändert geblieben sind und nur in der Kultur im Laufe der Zeiten eine Änderung erlitten haben. Es betrifft dies die Frienisberghöhe und die gegen Norden gelegenen oberen Gemeinden des Amtes Narberg, welche letztere ihre Bachläufe nicht mehr hauptsächlich direkt der Aare, sondern mehr der Emme zuwenden. Zu ersten gehören Radeltsingen, Schöpfen, Seedorf, Meikirch, zu letzteren Rapperswil und Großaffoltern. Mittendrin erhebt sich gegen 850 Meter hoch der oben bewaldete aussichtsreiche Frieswilhubel und scheidet, wie ein von der Aare als Schanzgraben umflossener Wall, das Seeland vom Mittelland.

Radeltsingen (Ratoltingen 894).

Geht man von Narberg eine kleine Stunde dem rechten Aarufser nach aufwärts, so erreicht man das Pfarrdorf Radeltsingen, zu dessen von der Aare begrenzter Kirchgemeinde eine Reihe bis an das Amt Laupen zerstreuter Ortschaften, wie Tedingen, Vanderswil, Oltigen, Oberrundigen u. s. w., mit 1413 Einwohnern, gehören. Die Gegend weist mannigfache Spuren vorgeschichtlicher und römischer Niederlassungen auf. Vom Moos jenseits der Aare her muß wohl bei Oltigen eine Brücke über den genannten Fluß in die hiesige Gegend geführt haben. Schon im Jahr 894 soll das Kloster St. Gallen hier herum Grundbesitz gehabt haben. Berühmt waren im 11. Jahrhundert die Grafen von Oltigen, deren Grafschaft, Aargau genannt, rechts von der Aare von der Gegend von Thun bis nach Murgenthal hinunter reichte. Sie waren verwandt mit den Grafen von Vinelz, dem Stammhaus der von Neuenburg. Ein Bruder des Grafen Cono von Oltigen, Burkart, war Bischof von Lausanne und, weil verheiratet, Gegner des Papstes Gregor VII. Er begleitete



Kirche von Rallnach.

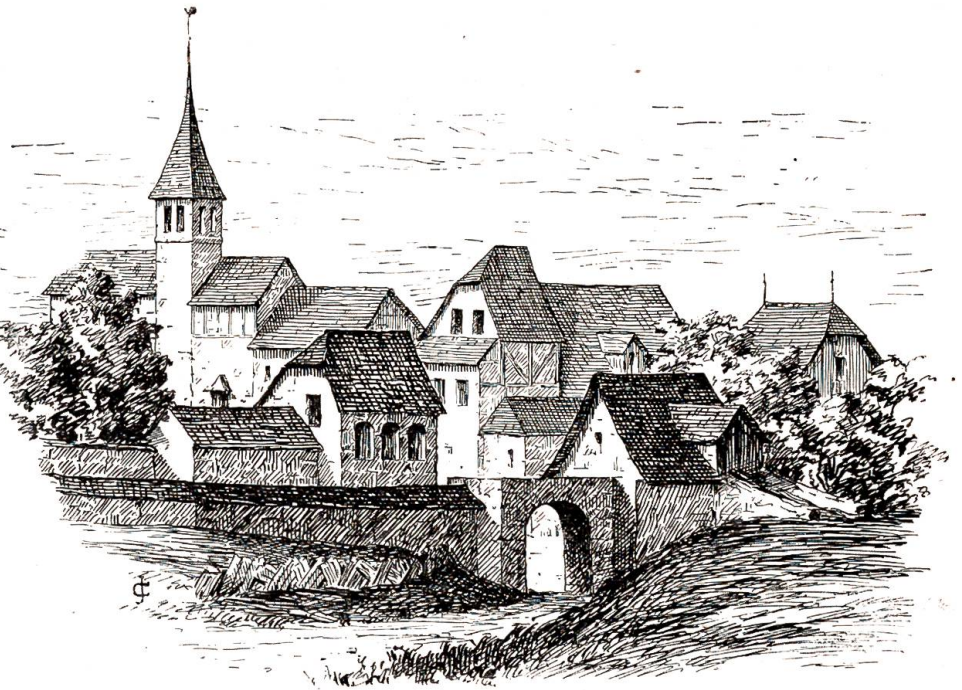
den Kaiser Heinrich IV. bis nach Canossa. Später focht er im Heere des Kaisers und fiel, das Reichsbanner in der Faust tapfer fechtend, weit draußen im Sachsenland in der Schlacht bei Gleichen (1089). Später erscheint die Herrschaft Oltigen als kyburgisch und von da als savoyisches Lehen. Hugo von Mümpelgard, ein tyrannischer Herr, wurde als savoyischer Vasall von den umliegenden Bauern erschossen, die Burg verbrannt, worauf Bern die Hand darüber schlug (1410). In der Kirchgemeinde Radeltsin-

gen befand sich auch seit etwa 1250 das von Melchtild von Seedorf reich dotierte Frauenkloster von Tedingen, das nach mancherlei Händeln an das Kloster von Frienisberg kam; ein Teil des Vermögens der Melchtild von Seedorf kam mit ihr später an das Kloster von Brunnadern und von da an das Kloster Marienthal auf der Insel im Altenberg; es bildet mit dem Testament der Anna Seiler einen Teil des Grundstockes des heutigen Inselspitalvermögens. Bei Aufhebung des Klosters Tedingen durch die Reformation enthielt es nur noch vier Nonnen, welche mit 100 Gulden pensioniert wurden und überdies ihr eingebrachtes Privatvermögen zurückerhielten. Im Jahr 1311 ertranken auf dem Tedingenfahr 72 Marktleute in der Aare. Im 18. Jahrhundert wurde das Gebäude zu einem Badhaus umgebaut. In Radeltsingen gab es schon 1181 einen Leutpriester. Während die hohen Gerichte dieser Gegend zur Herrschaft Oltigen gehört hatten, war die niedere Gerichtsbarkeit und der Kirchensatz von Radeltsingen im 15. Jahrhundert in den Händen der Familie Bubenbergs. Im Jahr 1764 hatte die Kirchgemeinde Radeltsingen 529, im Jahr 1880 1486 Einwohner, aber 59 weniger als 10 Jahre später. Vor 1798 gehörte diese Gegend zum Amt Narberg. Von der aussichtsreichen Höhe des Frieswilhubels und dessen Umgebung will man in

schwülen Wetternächten von Murten her das „Burgundergeschütz“ donnern hören. Dann tritt aus der steil in die Aare abfallenden Burgfluh von Oltigen der ermordete Zwingherr, von einem schwarzen Hund begleitet, hervor, und gibt es müßtes Wetter. Als Burgergeschlechter werden unter anderen aufgeführt die Barth, Hübscher, Krieg, Beler, Sahli, Weingart, Tschannen zc. zc.

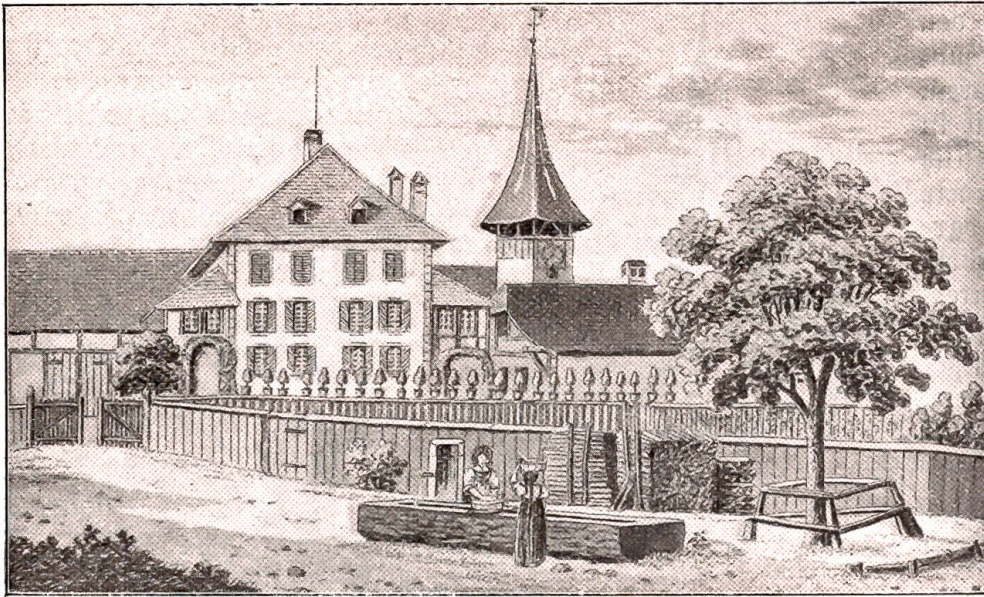
Seedorf mit Frienisberg (Sedorf, Aurora 1175).

Das Pfarrdorf Seedorf, das seinen Namen vom nahen Vobfigen-Seelein her trägt, erstreckt sich mit seiner zerstreuten Kirchengemeinde von 2822 Einwohnern nordöstlich von derjenigen von Radelfingen über den Nordabhang der Frieswilhöhe und begreift eine Reihe von Ortschaften wie Mikodei, Griffenberg, Rosgarten, Vobfigen, Frieswil, Baggwil, Dampfswil zc., sowie das ehemalige Kloster Frienisberg in sich. Seedorf teilt das Schicksal des Klosters an der alten Aarberg-Neubrück-Bernstraße gelegen, welches die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, während die obere Gerichtsbarkeit erst dem Landgericht Zollikofen, dann dem Amt Aarberg zukam. Das Männerkloster Frienisberg, Aurora genannt, wurde von einem Adelhardt, Grafen von Thierstein, um das Jahr 1131 gegründet und bezog seine ersten Mönche von jenseits des Jura, von Lülzel. Von Anfang an gut dotiert, mehrte sich bald sein Vermögen durch Vergabungen von Gütern, Zehnten, Bodenzinsen und Gefällen aller Art, wobei aber bemerkt werden muß, daß aus den ersten Zeiten seines Bestehens manche Urkunden von den Mönchen eigenmächtig verfaßt worden sind. Bei Anlaß der Reformation wurde das Klostergut Staatsgut. Bis dahin hatten die Mönche als Absteigquartier in der Stadt Bern ein Haus Schattseite oben am Stalben, welches beim Bau der großen Nideckbrücke abgebrochen



Altes Kloster Frienisberg (nach Nöthiger 1740).

wurde. Der letzte Abt war Peter Hirziger von Wyß, ein fideles, aber charakterfestes Haus, der, trotzdem ihm die Regierung die Abtwürde belassen wollte, wenn er den neuen Glauben annehme, doch beim alten blieb; er starb als Mönch im Kloster Altenmünster bei Freiburg. Da nun Frienisberg zur Landvogtei gemacht wurde, so hatten die Bauern, so wie in Gottstatt, die Reformation anders verstanden; sie überfielen dasselbe, plünderten und verweigerten die Abgaben. Die Regierung verstand aber die Sache anders und machte bald Ordnung durch Bestrafung der Unruhestifter. Der erste Landvogt 1528 war Vinzenz Galli, der letzte 1798 Isaak v. Diesbach. In der Mitte des 18. Jahrhunderts schätzte man das Einkommen des Landvogts in minderen Jahren auf 11,000, in guten Jahren auf 15,000 Fr. Im Kriegsjahr 1798 standen als Bundeszuzüge zwei Bataillone Zürcher in Frienisberg. Infolge der Übergabe Berns gewährte ihnen General Schauenburg eine Kapitulation mit freiem Abzug. Während den Revolutionsjahren und der Mediation war Frienisberg ein Militärspital, 1833 beherbergte es Polenflüchtlinge, 1834 wurde es Taubstummenanstalt und in neuerer Zeit Armenanstalt mit 450 Pfleglingen. Angefichts dieser Wandlungen im Laufe der Jahrhunderte bietet



Meikirch im Jahre 1823.
Aus Weibel: Pfarrhäuser des Kantons Bern.

der ursprünglich aus der spätromanischen Zeit stammende Bau heute wenig Architektonisches, mit Ausnahme eines Restes von Tonnengewölbe, eines mit Maßwerk versehenen Fensters und eines gotischen Treppentückes.

Auf dem höchsten Punkt von Frienisberg weist der sogenannte Castelenhubel als Erdburg auf prähistorische Ansiedlung.

Im Kobigenwald bei Baggwil gab es im trockenen Sandstein eingebaut noch einige Wohnungen, die bis in die neuere Zeit bewohnt wurden. Sehr schön ist von der Höhe des Frieswilhubels die Aussicht sowohl nach Westen und Norden gegen das ganze Seeland und den Jura, als nach Süden gegen das Mittelland, Emmental und die Vorberge mit dem Alpenkranz. Als Bürgergeschlechter von Seedorf erscheinen: Brunner, Gehri, Leiser, Nobs, Schori. Weit bekannt war der Bildschnitzer Gehri, gest. 1882.

Meikirch (Mochlischau 1263).

Hat man vom Kloster Frienisberg aus der alten Narberg-Bernstraße nach die Höhe erstiegen, so senkt sich gleich darauf dieselbe nach Süden und erreicht man bald das sonnig gelegene Pfarrdorf von Meikirch, dessen Kirchgemeinde 997 Einwohner zählt — im Jahr

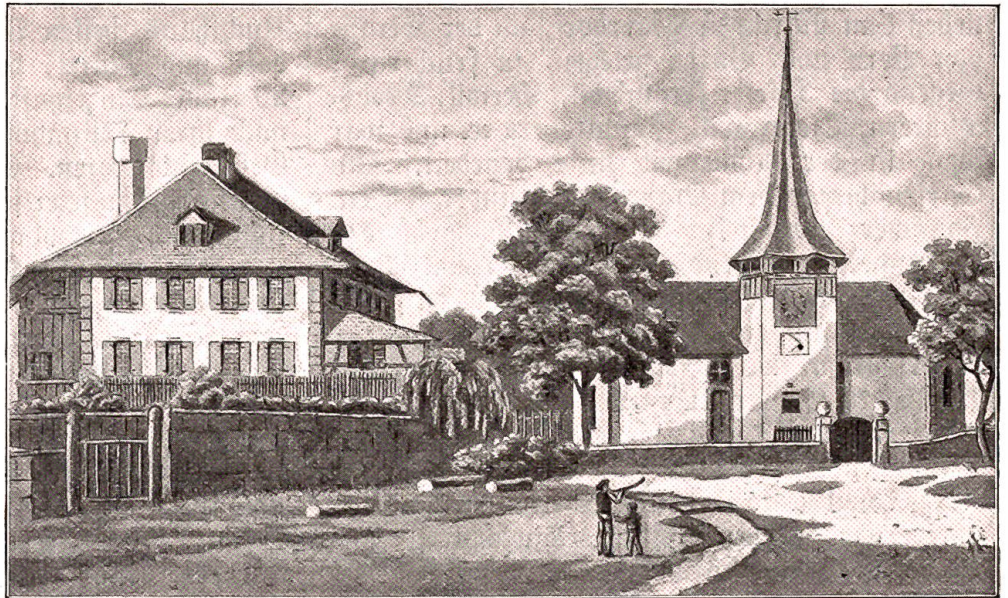
1764 waren es nur 398. Wie die ganze Gegend, so bietet auch hier die nähere Umgegend mehrfache Spuren vorhistorischer und späterer Ansiedlung. Abgesehen von der in der Nähe befindlichen Erdburg, dem sogen. Castelenhubel, finden sich solche in den abgedeckten Gräbern. Gegen Grächwil zu fand man in neuerer Zeit, aus der ältesten Eisenzeit, also gegen 800 Jahre vor Christi Geburt, oder um die Zeit der assyrischen Gefangenschaft der Juden und die Gründung

Roms, eine bronzene Urne etruskischer Herkunft, mit zierlichen Relieffiguren, welche gegenwärtig im Berner Museum aufbewahrt wird. Aufgefundenen Ziegel weisen auf die spätere römische Zeit. Auch in der alemannischen Zeit fanden sich hier Nachbestattungen. Nach freilich unechten Frienisberger Klosterurkunden soll Meikirch schon 1267 vom Grafen von Thierstein dem genannten Kloster vergabt worden sein. Das Kloster übergab die Gerichtsbarkeit von Meikirch, Schüpfen, Rapperswil und Büetigen dem Herrn von Narberg. Das Kirchenpatronat kam vom Ritter Johannes von Sumiswald an den von Schüpfen, der es dem Kloster Tedingen übergab, von welchem es dann schließlich an Frienisberg und von da an Bern kam. 1263 wird eines Immo von Meikirch erwähnt; 1307 erscheint ein Niklaus von Meikirch als Bürger von Bern. Reichbegütert in dieser Gegend waren die Edeln von Bolligen. Nach Aufhebung des Amtes Frienisberg kam Meikirch 1803 zum Amt Narberg. 1816 gründete Emanuel v. Fellenberg in Meikirch eine landwirtschaftliche Schule als Filiale von Hofwil für arme Zöglinge.

Die hauptsächlichsten Bürgergeschlechter sind die Bucher, Etter, Kunz, Schnegg, Stämpfli, Weibel, Zwiggart u. u.

Schüpfen (Scuphen 1208).

Am nördlichen Fuß der Frienisberger Höhe bis in die Ebene des Lybbaches erstreckt sich die Kirchgemeinde Schüpfen mit den Ortschaften Schwanden, Schüpfberg, Winterzwil, Saurenhorn, Ziegelried, Bundkofen zc. und 2194 (1764 mit 926) Einwohnern. Bei Schwanden im Bärenriedwald stand eine große keltische Erdburg. Das dortige Gebiet gehörte, wie die Umgebung, seinerzeit den Zähringern, kam dann an deren Nachfolger, die Kyburger, und später an die Klöster Buchsee und Frienisberg. In der Reformation kam Schüpfen an Bern. In der Kyburgerzeit waren die Edeln von Schwanden und Schüpfen Lehensleute des vorgenannten Hauses. 1257 schenkte Clementa von Schwanden die Hälfte dieses Dorfes den Johannitern von Buchsee. Ein von Schwanden soll als Johanniter 1310 vor Rhodus gegen die Türken gefallen sein. In der Reformation kam Schüpfen mit den Gerichten Seedorf, Schüpfen, Rapperswil und Büetigen an die Landvogtei Frienisberg; später gehörte es zum Landgericht Zollikofen und wurde unter der Helvetik sogar Hauptort des Distriktes Zollikofen. Von da wurde es dem Amt Narberg zugeteilt. Die reiche und stolze Bauernschaft von Schüpfen beteiligte sich 1653 auch am großen Bauernaufstand, infolgedessen der Meyer Bendicht Spring enthauptet und der Weibel Hans Spring um 2000 Pfund, was damals ein beträchtliches Vermögen ausmachte, gebüßt wurde. Die Erinnerung an diese Zeit scheint noch über ein Jahrhundert in der dortigen Gegend fortgelebt zu haben. Einen besondern Einblick in die politische Stimmung dieser Gemeinde bis in die neuere Zeit herab zeigten bei Anlaß der Freischarenzüge gegen Luzern



Schüpfen im Jahre 1823.

Aus Weibel: Pfarrhäuser des Kantons Bern

1844 und 1845 die im Kirchturm hangenden Glocken, welche am 25. Juli 1845 nach ihrer Umgießung unter dem Namen Freischarenglocken unter großer Volksbeteiligung und unter patriotischen Reden eingeweiht wurden. Die eine trägt nämlich die Inschrift: „Zur Ehre der in Luzern 1845 gefallen und gefangenen Bekämpfer des Jesuitismus.“

Was übrigens die kirchlichen Verhältnisse von Schüpfen betrifft, so bestand die Kirche schon im 12. Jahrhundert, als zum Dekanat Wengi gehörend. Als erster Leutpriester wird 1248 ein Ulrich von Bubenberge genannt. Später erscheinen die Bubenberge auch als Bögte und Inhaber des Kirchensazes, ein Teil kam an Frienisberg und an die von Erlach von Spiez, von welcher Familie er erst 1787 an den Staat Bern kam. Aus der Reihe der hier wirkenden Pfarrer ist besonders zu erwähnen Karl Emanuel Schenk, geboren 1823, gestorben 1896, erst Vikar in Schüpfen, dann 1848 bis 1850 Pfarrer zu Laupen, 1850 bis 1855 zu Schüpfen, 1855 bis 1863 Regierungs- und Ständerat, 1864 Bundesrat, 1865 Bundespräsident.

Rapperswil (Raperswyler 1241).

Die Kirchgemeinde, heute mit 1681, 1850 mit 1987, 1764 mit 727 Einwohnern, enthält

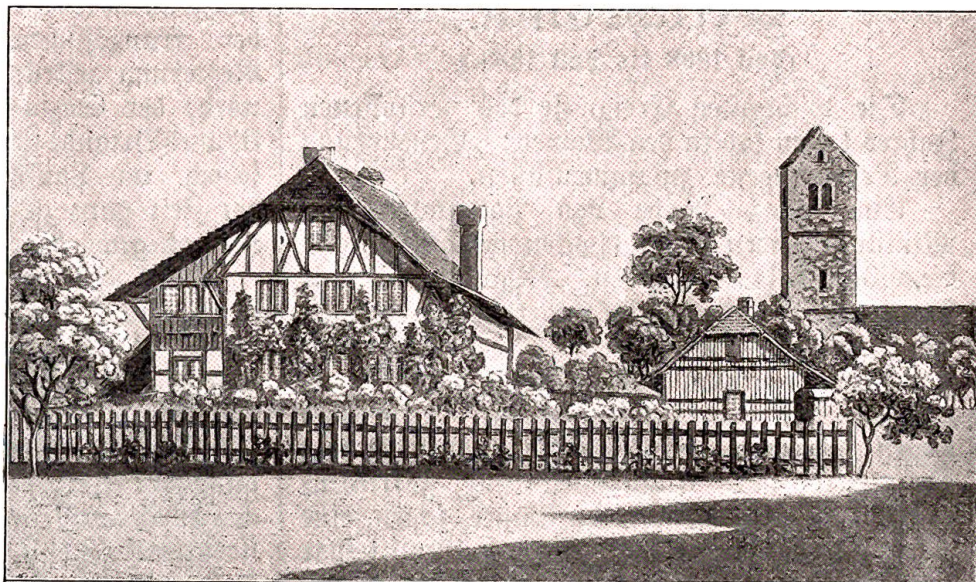
neben dem stattlichen Pfarrdorf, an der Straße von Bern nach Büren gelegen, in fruchtbarer Gegend die Dörfer Frauchwil, Seewil, Moosaffoltern, Dieterswil, Zimmlisberg zc. und war schon in der Römerzeit stark besiedelt. Im Garten hinter dem Pfarrhaus befindet sich ein römischer Totenstein. Ursprünglich wohl den Zähringern gehörend, kam Rapperswil durch Erbschaft an die Kyburger und von da 1262 durch Kauf an das Kloster Friesenberg bis zur Reformation, wo es dann auch das Schicksal der andern Klostergüter theilte, nämlich an Bern kam. Neben andern Eigentümern hatten auch die Bubenbergs daselbst Güter und Gefälle. In Rapperswil bestand 1505 noch ein sogenanntes Freigericht; diese Freistadt bezeichneten mit Bären verzierte Marksteine im Erdgeschoß des Pfarrhauses. 1798 bis 1803 gehörte Rapperswil zum Landgericht Sollikofen. Eine eigentümliche Begebenheit wird aus dem Jahr 1807 berichtet. In diesen Zeiten zeigte sich nämlich da und dort eine Überhandnahme des Sektenwesens. Heuchelei, übertriebene Einbildung bis zur Verrücktheit, gemischt mit religiöser Aufregung und geschlechtlichen Erzeß, kamen bei diesen Erweckungen und geistlichen Versammlungen immer mehr zum Vorschein. So hatte hier ein gewisser Ulrich Körber zahlreiche Anhänger für sein religiös-mystisches Treiben und Unwesen gefunden. Unter diesen befand sich auch der Gerichtsfäß Baumgartner mit seiner Frau und seinen fünf Mädchen. Nach Schluß einer sogenannten geistlichen Versammlung glaubten diese Mädchen, ihr Großvater Marti sei noch nicht erweckt und gläubig genug. Um ihn zum rechten Glauben zu zwingen, schleppten sie den ausgezogenen Großvater vor das Haus. Hier warf sich „auf höheres Geheiß“ eines der Mädchen splitternaht auf den alten Mann, die andern folgten auch und preßten und würgten den armen Mann, bis daß er den Geist aufgab, worauf der ganze vandalische Akt mit religiösem Jubelgesang geschlossen wurde. Begreiflich schritten jetzt die Behörden ein, eine weitläufige Untersuchung führte 28 mehr oder weniger beteiligte Personen ins Gefängnis und zu folgender Verurteilung: Das Mädchen Anna Baumgartner erhielt 12 Jahre Einzelhaft im

Zuchthaus, dessen Vater lebenslängliche Einzelhaft und Marti, der Sohn des Gemordeten, 20 Jahre Einzelhaft. Die übrigen erhielten, je nach ihrer Teilnahme, mehr oder weniger lange Gefängnisstrafen. Schließlich wurde die ganze Gesellschaft zu feierlicher öffentlicher Kirchenbuße, zu welcher, wiewohl am Mordtage nicht anwesend, auch der obgenannte Körper mit seinem Gefährten Dschi als Irrlehrer und Volksverführer mitgeführt wurden, verurteilt. Ersterer hatte überdies lebenslängliche, letzterer sechsjährige Einsperrung erhalten. — Am 23. August 1807 wurde in Aarberg diese öffentliche Kirchenbuße aufgeführt. Am Morgen brachte eine Abteilung der Standestruppe, von Artillerie begleitet, die Verurteilten von Bern nach Aarberg. Vor dem dortigen Schlosse war eine hohe Tribüne errichtet, auf welcher die Kirchenbehörden und Justizbeamten, sowie die Regierungsausgesprochenen mit ihren Weibern feierlich Platz nahmen. Von zahlreichem Militär umgeben, mußten die Verurteilten entblößten Hauptes vor den Behörden stehend Platz nehmen. Körper wurde besonders an einem hohen Schandpfahl angebunden und ihm eine Tafel mit der Aufschrift „Irrlehrer“ angehängt. Nun hielt der Kanzler v. Mutach vor dem zu vielen Tausenden zu Fuß und zu Wagen zusammengeströmten Volk, das nicht nur die breite Straße des Städtchens füllte, sondern auch von den abgedeckten Dächern herab dem Schauspiel bewohnte, eine passende eindringliche Straf- und Erbauungsrede. Den Schluß bildete eine öffentliche Abbitte der Verurteilten und eine kräftige Predigt in der Kirche.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Kirche, ein stattlicher Bau, neu erstellt. — Bürgergeschlechter sind unter anderen die Jakob, Friedrich, Baumgartner, Marti zc. Von Rapperswil waren auch die 1586 in Bern verburgerten, aber 1875 ausgestorbenen „Forer“. Ebenso stammte von hier der 1829 geborene und 1896 verstorbene, um die Erstellung der Furabahn hochverdiente Eduard Marti; 1866 Nationalrat, dann Eisenbahndirektor, 1892 bernischer Regierungsrat.

Großaffoltern (Affoltron 1216).

Von der Eisenbahnstation Suberg nördlich schaut aus dem welligen Gelände eine Kirchturmspitze hervor; es ist der etwa 25 Minuten entfernte, in äußerst fruchtbarer Gegend gelegene Kirchturm des stattlichen Bauerndorfes Affoltern, dessen Kirchgemeinde mit den Ortschaften Borimholz, Kaltenbrunnen, Suberg, Kofthofen, Ammerzwil, Ottiswil zc. 1818 (im Jahr 1850 1720 und im Jahr 1764 nur 785) Einwohner zählte. In dessen waldiger Umgebung finden sich mehrere prähistorische Grabhügel. Urkundlich erscheint schon 1216 ein Meyer von Affoltern. Die Ortschaft, ursprünglich wohl zähringisch, kam durch Erbschaft an Kyburg als Bestandteil der Herrschaft Oltingen. Letztere wurde später savoyisch. 1412, nachdem die umwohnenden Landleute den Herrn im Schlosse Oltingen ermordet und letzteres verbrannt hatten, schlug Bern die Hand darüber und dasselbe zum Amt Narberg. 1413 kauften sich die Leibeigenen um 1339 Gulden von der Leibeigenschaft los. Das Haus Kyburg, sowie das nahe Kloster Friesenberg hatten in Großaffoltern viele Güter, Gefälle und den Kirchensatz; eine Zeitlang, von 1383 bis 1416, hatten auch die Dominikaner des Klosters Klingenthal in Klein-Basel den Kirchensatz. Die Kirche ist spätgotisch, der Turm weist zwei gekoppelte Rundfenster auf. In der Kirche befinden sich viele Glasgemälde. Unter den Pfarrern wird auch eines Hans Wannenmacher von Thun erwähnt, der, nacheinander oft abgerufen und mit Wirtshausverbot bestraft, gleichwohl in Scherzligen, St. Stephan, Goldswil, Reichenbach, Röttenbach, Thierachern, Widau, Affoltern und Adelsboden seines geistlichen Amtes waltete und schließlich als Pfründer in Thorberg starb. Das Pfarrhaus wurde 1694 neu erbaut. Weit bekannt und von Bern und



Affoltern bei Narberg im Jahre 1823.
Aus Weibel: Pfarrhäuser des Kantons Bern.

Biel aus oft besucht ist das vortrefflich gehaltene Wirtshaus daselbst. Unter den Bürgergeschlechtern werden genannt die Arn, Bangerter, Bürgi, Burri, Danz, von Dach, Eder, Marti, Niggeler, Schluep, Weingart zc.

Geistliche im bernischen Regierungsrat.

Seit 1833 sind folgende Pfarrer als Mitglieder der bernischen Regierung gewählt worden: Rud. Fetscherin, Amtsdauer 1833—1845; A. Bandelier, 1853—1860; Karl Emanuel Schenk, 1855—1863; J. Jakob Kummer, 1862—1873; Albert Bizijs, 1878—1882; Edmund von Steiger, 1878—1908.

Alte Erinnerungen.

Man erzählt sich eine lustige Begebenheit, die sich während den Herbstübungen der 5. Division in der Gegend von Ormalingen (Baselland) zugetragen haben soll. Eines Tages kam ein altes ergrautes Mütterchen zu einem Hauptmann und fragte ihn: „Ist der Oberst Chlienzli au derbi?“ Auf die Frage, warum sie nach diesem frage, antwortete das Mütterchen lächelnd: „He, i kenn' en halt guet, i ha vor öppe vierzig Jahre emal mit em tanzet!“

Der Geizige, der im Golde schwimmt, gleicht einem Fisch, der Durst hat.